

auf; der Gouverneur von Mina überfiel 1688 die Niederlassung, zerstörte die Schanzen und blockirte die Festung, die wegen mangelhafter Verbindung mit der Heimath sich nicht halten konnte. Friedrich Wilhelm I. verkaufte darauf die ganze afrikanische Besitzung um 7200 Dukaten an die Holländer.

Ein eigenartiges Jubiläum kann Berlin im Sommer dieses Jahres feiern. Am 16. August sind es nämlich 550 Jahre her, daß die Stadt von dem Banne befreit wurde, in welchen sie vom Bischof zu Brandenburg aus Anlaß der Ermordung des Propstes Nikolaus von Bernau in der Marienkirche gethan worden war. Noch heute ist die Ursache dieses Mordes unauflöslich. Einige Schriftsteller sagen, Nikolaus habe in der Marienkirche gegen den bairischen Markgrafen Ludwig gepredigt; andere, er habe eine alte Schuld zurückgefordert, darüber sei Streit entstanden und ein unglücklicher Schlag habe ihn in der Kirche oder unter der Vorhalle getroffen, worauf sein Leichnam auf dem neuen Markte verbrannt worden sei. — Wie dem auch sei, bald nach der That im Jahre 1325, wurden die Städte Berlin und Cölln mit Bann und Interdikt belegt, was damals eine schreckliche Strafe für eine christliche Gemeinde war. Wo sie verhängt worden, hörte alles Glockengeläute, aller kirchlicher Gesang, sowie der öffentliche Gottesdienst auf. Außer Taufe und Firmelung wurde kein Sacrament verwaltet, kein Todter in geweihter Erde bestatet. Auch auf den öffentlichen Verkehr wirkte der Bann hemmend ein, da Niemand mit den Einwohnern zu thun haben wollte, welche sich eine solche harte Strafe zugezogen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß Rath und Bürgerschaft der beiden Städte alles Mögliche thaten, um den Zorn des Bischofs von Brandenburg und des Papstes zu beschwichtigen. Letzterer residirte damals in Avignon und die städtischen Behörden ließen sich's große Summen kosten, dort einen Gesandten zu erhalten, der die hohe Geistlichkeit bewegen sollte, den Städten zur Losprechung behilflich zu sein. Endlich kam am 1. Juli 1335 ein Vergleich mit dem Bischof zu Stande, wonach die Bürgerschaft sich zu folgenden schweren Büßen verpflichtete: 1. sie sollen für des Propstes Seele einen Altar in der Marienkirche errichten; 2. sie sollen ein steinernes Kreuz an die Stelle setzen, da er getödtet war, und sollen darauf ein ewiges Licht halten; 3. sie sollen schaffen, daß der Altar, das Kreuz und das Licht bereit sei des anderen Tages nach Unserer Frauentag Wurzmesse (also am 16. August) und sollen an demselben Tage das Andenken des Propstes begehen, überall in Berlin und Cölln mit Vigilien und Seelenmessen; 4. der Bischof soll die ganze Angelegenheit, den Propst betreffend, auf sich nehmen, und die Bürger geben ihm dafür 750 Mark, (das sind nach unserem Gelde 16,312 1/2 Thaler). So konnte denn am 16. August, das ist am Tage nach Maria Himmelfahrt des Jahres 1335, nach zehnjähriger schwerer Buße zuerst wieder öffentlicher Gottesdienst in Berlin und Cölln gehalten werden und die beiden Städte scheinen dadurch in einen wahren Freudentaumel versetzt worden zu sein, denn wir hören von den auschwitzendsten kirchlichen und öffentlichen Festen, welche darauf folgten. — Die päpstliche Absolution ist jedoch erst 9 Jahre später ertheilt worden.

Wie soll man Kinder strafen? Die Strafe muß der geistigen Anlage und dem Temperamente des Kindes angemessen sein. Ein lebhaftes, leicht erregbares Kind wird man mit mehr Vorsicht strafen müssen, als ein phlegmatisches. Ein aufgewecktes Kind straft schon ein strenger Blick mehr, als eine schwere Drohung ein minder begabtes. Auch sei man sehr vorsichtig mit dem Maße der Strafe; sie richte sich immer nach der Größe der Schuld, niemals nach der persönlichen Stimmung des Strafenden. Jede Züchtigung muß mit der größten Selbstbeherrschung vollzogen werden. Sie könnte sonst leicht in den Augen des Kindes den Charakter der Wiedervergeltung annehmen. Kinder merken das sehr wohl und empfangen eine solche Strafe mit Trost, verbissenem Grimm oder dem Gefühl, der beleidigte und unterdrückte Theil zu sein. Nie drohe man mit der Züchtigung, wenn man nicht die bestimmte Absicht hat, dieselbe auszuführen. Entweder wird die Drohung nicht erfüllt, und das Kind verliert den Glauben daran, oder es leidet in Erwartung der Strafe eine unnütze Marter. Seine Phantasie vergrößert das Schreckliche; das Kind zittert bei jedem Ereigniß, das möglicherweise mit der Ausführung der Strafe endigen könnte. So bildet sich eine Anlage zur Furchtsamkeit in ihm aus, die es später nie glücklich werden läßt. Zuweilen vergrößert eine ungebändigte Einbildungskraft die Schrecken der drohenden Strafe so sehr, daß Kinder vor Angst und Furcht Krämpfe, epileptische Anfälle und Zuckungen bekommen, ihnen wohl gar der Selbstmord als das geringere Uebel erscheint. Grausamkeit also ist es, ein Kind auch nur eine Stunde, geschweige denn Tage oder Wochen lang in beständiger Angst zu erhalten. Man table, ermahne oder züchtige ein Kind niemals in Gegenwart einer anderen Person; seine Selbstachtung wird dadurch verletzt, sein Widerstand und Zorn geweckt. Man sollte ein Kind für ein Vergehen niemals zweimal strafen; es ist dies eben so

ungerecht, als barbarisch, und wird entmuthigen und verhärten; auch hüte man sich auf Vergangenes anzuspielen. Vor Allem aber sollte man niemals züchtigen, ohne vorher dem Kinde sein Vergehen klar zu machen und ihm darzuthun, daß der einzige Zweck der Züchtigung seine gegenwärtige und zukünftige Wohlfahrt sei. Soviel als möglich wende man sich stets an das Gewissen des Kindes, an sein eigenes Gerechtigkeitsgefühl und seinen Ekelmuth, an seine Menschenliebe und Gottesfurcht.

Tausende und aber Tausende von Mark werden alljährlich von ängstlichen und leichtgläubigen Leuten ausgegeben für Mittel, welche als der Gesundheit besonders förderlich und dienlich auf diesem oder jenem Wege empfohlen werden. In vielen Fällen sind fragliche Mittel weder nützlich, noch auch schädlich, weil sie aber in der Regel viel Geld kosten, so glaubt man schon deshalb an ihre Wirksamkeit. Wenn aber, wie der Frankfurter Aerzte-Verein in einer Broschüre nachweist, verschiedene solcher Mittel nicht nur Nichts nützen, sondern sogar schaden können, so dürfte es sich doch empfehlen, für derartige Mittel sein Geld nicht auszugeben, dieses vielmehr zum Ankauf von Produkten zu verwenden, deren Nutzen für den Körper längst erprobt ist. In früherer Zeit wurde, man kann das wohl unangefochten behaupten, auf einfache, natürliche, gesundheitsfördernde Mittel mehr gehalten als heutzutage, und die einfachsten und dabei im Allgemeinen recht billigen Gesundheitsmittel fehlten nie in einer Haushaltung. Zu diesen gehörte in erster Linie gedörrtes Obst. In der Zeitschrift „Die Werkstatt“ fanden wir einen kurzen Artikel „Großmutter's Küchenzettel“ überscriben, in dem mitgetheilt wird, daß gedörrtes Obst allwöchentlich zwei Mal auf den Mittagstisch kam. Die Leute haben in früherer Zeit auch schon recht wohl gewußt, daß frisches und getrocknetes Obst nicht nur eine erquickende, sondern auch eine sehr gesunde Speise ist; es gilt dies sowohl von Äpfeln und Birnen als auch ganz besonders von Kirichen und Pflaumen. Es hieß Eulen nach Athen tragen, wenn wir uns hier des Weiteren über die Nützlichkeit dieser getrockneten Früchte aussprechen oder darlegen wollten, wie viele Kranke sich schon daran delectirt haben. Nur um das Eine möchten wir unsere verehrten Hausfrauen, welche diese Zeilen lesen, gebeten haben, daß sie nämlich dem gedörrten Obst auf dem Küchenzettel hinfort eine recht hervorragende Stelle einräumen möchten. Es wird wohl selten ein Glied in der Familie sein, welches diese Speisen verachtete, und unsern Kindern kann wohl kaum ein größerer Gefallen gethan werden, als wenn ihnen recht oft als Zuspitze gekochtes Dörr-Obst gegeben wird. Vielleicht könnte auf diese Weise manche Pille erspart werden. Wenn aber dieses geschähe, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Gegen Schlaflosigkeit. Die Qualen der schlaflosen Nächte kennen hauptsächlich die, deren Beschäftigung eine sitzende oder angestrengt geistige ist. Es ist die Folge der ungleichen Circulation des Blutes, darum vielen ein Spaziergang vor dem Schlafengehen gute Dienste leistet, bei vielen aber noch nicht wirkt; kalte Abreibung und tüchtiges Protiren wird die erste Nacht den Schlaf gänzlich scheuchen, nur bei längerem und regelmäßigem Gebrauch auch gute Wirkung erzielen, vielen aber noch nicht die alsbaldige Hilfe schaffen, weil es an der Ausführung mangelt. Durch geistige oder zu große Körperanstrengung wird dem Körper die Wärme entzogen, bei Blutstodungen oder gehemmtem Kreislauf fehlt die Wärme; des Schlafes erfreut man sich aber nur, wenn der Körper die nöthige Wärme selbst hat oder durch Hilfsmittel dieselbe erzeugt wird. Ein Glas heißes Wasser mit Zucker, einen Wärmstein an die Füße und einen im Rücken bewirkt bei Blutstodungen nach 10—15 Minuten ein Zucken durch den ganzen Körper, ein Zeichen, daß das Blut in Bewegung kommt, nach weiteren 10 Minuten stellt sich Schweiß und sein Gefolge der „Schlaf“ ein, es ist dies das einfachste, das billigste und das „sicherste“ Mittel.

Der wohlthätige Einfluß des Singens auf die Brust ist neuerdings medicinisch nachgewiesen. Es ist Thatfache, daß der verhältnißmäßige Brustumfang, sowie die Leistungsfähigkeit der Lungen bei Sängern größer ist als bei Nichtsängern. Damit hängt zusammen, daß bei Sängern zwar mitunter Kehlkopfkatarrhe, aber fast niemals Bronchialkatarrhe vorkommen und daß Sänger an Schwindsucht sehr selten sterben.

Von einer schrecklichen Affaire wird aus Peterwald in Böhmen berichtet. Als dortselbst vor einigen Tagen das 13jährige Töchterchen eines Gutsbesizers auf dem Fußboden der Wohnstube eingeschlafen war, hörte der Vater und der Bruder des Mädchens, welche auf dem Hofe beschäftigt waren, plötzlich ein gräßliches Jammergeschrei. Sie eilten hinzu und sahen zu ihrem Entsetzen, daß der große Hofhund, der durch die offen gebliebene Thüre in die Stube gelangt sein mochte, die Waden des unglücklichen Kindes zerfleischt. Die beiden Männer konnten nur mit großer Mühe das Mädchen von der Bestie befreien, die sich nunmehr auf die Ketter stürzte und auch diesen mehrere Bismunden beibrachte. Endlich ergriff der Hund die Flucht und raste durch die Straßen, wo er mehrere Hunde verwundete. Erst

nach langer Jagd gelang es einem Bauernburschen, die Bestie durch einen Gewehrschuß zu erlegen. Die Erregung im Orte ist groß, da man befürchtet, daß der Hund wüthend war. Die verwundeten Personen stehen unter ärztlicher Behandlung; von der Behörde wurde die Hundesperre angeordnet.

Kein Jägerlatein. Der Königl. Förster B. im Forsthaus „Neue Scheune“ in der Wuhlbauhe hatte am jüngsten Freitag zwei junge Jagdhunde und einen Tedel, welche sich vorübergehend in seinem Zimmer aufgehalten hatten, nach dem Hofe gejagt, damit sie sich dort austummeln sollten. Kaum war Herr B. wieder in seinem Zimmer, so hörte er die Hühner auf dem Hofe furchtbar schreien. In der Meinung, daß die drei vierbeinigen Taugenichtse dort eine kleine Extra-Hühnerjagd veranstaltet hätten, eilte er an das Fenster; ehe er dasselbe noch geöffnet hatte, flatterte ein altes Huhn ängstlich heran, während draußen der Tedel mit einem Thiere herumwirthschafte, welches der Förster für ein Huhn hielt. Auf den zornigen Zuruf des Herrn B. ließ der gut dressirte Hund den Vogel sofort los, und da erkannte der Förster, daß es ein großer Raubvogel war, welchen „Bergmann“ bereits so übel zugerichtet hatte, daß die Bemühungen des gestiederten Räubers, sich zur Flucht zu erheben, fruchtlos blieben. Ein Flintenschuß machte seinem Leben ein Ende. Der Vogel hatte auf das Hühner-voll gestochen und dabei ein altes schweres Huhn erwischt, das er nicht leicht bewältigen konnte. Der kluge Hund hatte, die Situation erkennend, den Raubvogel gepackt und würde ihm wohl den Garaus gemacht haben, wenn er nicht vorzeitig abgerufen worden wäre.

Ein bemooftes Haupt. In einem Alter, welches die uns von der Bibel zugemessene Frist übersteigt, hat ein Student der Berliner Universität vor einigen Tagen die medicinische Doctorwürde erlangt. Der Restor der Berliner Studentenschaft, der cand. med. Schultzeiß, stand im 74. Lebensjahre. Schon im Jahre 1833 ließ er sich zuerst an der Berliner Universität immatriculiren, studirte bis 1837 Theologie und bestand das Staatsexamen. Dann ging er hinaus in die Welt, die Heiden zu belehren und wirkte von 1837 bis 1881 in Südafrika als Missionar. In den sechziger Jahren war er der Begleiter des in weiten Kreisen bekannten Professor Fritsch auf dessen Forschungsreisen in Afrika. Im Jahre 1881 lehrte Herr Schultzeiß nach Berlin zurück und ließ sich hier zum zweiten Male inscribiren, um Medicin zu studiren. Nachdem er nunmehr nach vierjährigem, mit dem Eifer und der Frische eines Jünglings betriebenen Studium sein Doctor-Examen bestanden, gedenkt er demnächst zu promoviren und sich sodann in Südafrika, seiner zweiten Heimath, als praktischer Arzt niederzulassen.

Der Bauer des Czaren. Amerikanische Blätter erzählen folgende Geschichte als Nachtrag zu den vorjährigen Krönungsfeierlichkeiten in Moskau: Der Czar suchte nach den ermüdenden Festlichkeiten eine kleine Erholung und machte deshalb in Zivilkleidern — um unerkannt zu bleiben — mit seinem getreuesten Adjutanten eine Promenade vor die Stadt, auf welcher er sich sehr melancholisch über das zukünftige Schicksal Rußlands aussprach. Da sich beide auf freiem Felde befanden, erblickte der Kaiser einen Bauern, der in gebückter Stellung den Acker zu bearbeiten schien. „Dort ist die ganze Zukunft Rußlands“, sagte der Kaiser, auf den Ruschil deutend. „Sage mir, mein Freund“, fügte er, sich dem Bauern nähernd, hinzu, „liebst Du den Czaren?“ „Ja, Sire!“ Der Kaiser erschrak, da er sich erkannt sah. „Du kennst mich also?“ fuhr er fort, „und weßhalb liebst Du mich?“ „Sire, weil Sie der größte aller Monarchen sind!“ „Ist die Erde hier fruchtbar?“ fragte der Czar weiter. „Das weiß ich nicht, Sire!“ „Du weißt es nicht und doch behauptest Du diesen Acker?“ „Durchaus nicht, Sire; ich bin nicht aus dieser Gegend!“ „Und woher bist Du?“ „Aus Petersburg, Sire. Ganz ebenso wie die übrigen Bauern, denen Ew. Majestät auf dem Wege vom Kraml bis hierher begegnet sind, wache ich über Ew. Majestät Sicherheit und Leben, denn ich gehöre zur Petersburger Geheim-polizei!“ Auf den jungen Czaren soll dieser Vorfall einen recht trüben Eindruck hervorgebracht haben; die medizante Hofgesellschaft Petersburgs nennt aber noch heute einen Abenteuerer oder Glückritter, der sich für etwas Anderes ausgibt, den „Bauer des Czaren.“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenszock

vom 4. bis mit 10. Februar 1885.

Geboren: 35) Dem Fleischergehilfen Mag Emil Uhlmann hier 1 Sohn. 36) Dem Maschinenficker Ernst Gustav Bräuner hier 1 Sohn. 37) Dem Buchbinder August Albin Mehnert hier 1 Sohn. 38) Der unverehel. Wirthschafterin Marie Anna Unger hier 1 Sohn. 39) Der unverehel. Maschinengehilfen Auguste Wilhelmine Eippold hier 1 Tochter.

Gestorben: 19) Der unverehel. Köchin Emilie Albine Weißfog hier Tochter Frieda Helene, 13 Tage alt. 20) Des Fleischermeisters Karl Uhlmann hier Tochter Frieda Johanne, 4 Monate 18 Tage alt. 21) Des Malers Friedrich Emil Beck hier Tochter Johanne, 1 Jahr 11 Monate alt. 22) Des Hausmanns Heinrich Gottlob Weiser hier Tochter Eddy Lisa, 21 Tage alt. 23) Der unverehel. Wirthschafterin Aline Schott hier Tochter Ella Clara, 4 Monate 18 Tage alt.